



Feuilleton

Eine Schnur Korallen.

Galizische Dorfgeschichte von M. Ruel.

(Nachdruck verboten.)

Sie besaß deren sechs. Sechs große Korallenschnüre, deren Enden durch ein plumpe, aus zwei alten, durchlöcher-ten Muttergottes-Bildern zusammengelötetes Schloß festgehalten wurden.

Wenn sie sie Sonntags für den Kirchgang anlegte, fielen sie ihr bis zur Mitte der kräftig gebaueten Brust und sahen über dem blauen, gefalteten Niederhemde wie sechs breite Streifen frischen Blutes aus. Nahm sie im Winter ihr schweres Wolltuch um, so nestelte sie dies so zusammen, daß eine dicke freibleib, welche nicht nur den lebhaften Glanz der hohleuhgroßen Korallen durchschimmern, sondern auch die neidischen Bäuerinnen sehen ließ, daß es immer noch sechs Schnüre wären, von denen das rote Fünkeln und Glimmen ausging.

Denn man sprach von Zeit zu Zeit im Dorfe, daß Jakob Polarp, Kaschas Mann, wegen rückständiger Steuern ge-standet werden sollte, aber in letzter Stunde Zahlung in barem Gelde geleistet hätte. Woher konnte er dieses haben, wenn er nicht einen Teil der Korallen seines hochmütigen Weibes verkauft oder verpfändet haben würde? Denn weder einer Ruh noch eines Pferdes hatte er sich entäußert, um den Betrag zusammenzubringen. In Wahrheit besaß der Bauer eine schwere Hand zum Ausgeben von Geld, und es mußte schon ein starker Zwang auf ihn ausgeübt werden, wenn er die Eichtruhe aufschloß und sich von den in einem Strumpf verwahrten Guldenstücken auf Nimmerwiedersehen trennen sollte.

Nur für ein Wesen in der Welt kostete es ihm keine Überwindung, freigebig zu sein, für Kascha, sein junges Weib, das ihn, den alternenden Mann, den Witwer, allen Bur-chen vorgezogen hatte, die sich um das häuerlich stolze Wä-chen bewarben.

Flüchte ihr seine Männlichkeit, seine schlichte und kluge Art zu reden, so große Achtung ein, daß sie als Bäuerin wie seine unterste Magd wirkte, trotzdem ihr ein be-schauliches Leben ohne Mühe und Anstrengung frei stand? Oder war es der ernste Blick seiner Augen, der sie, bei all ihrer herben Unnahbarkeit für Andere, dem Bauer so unter-tan machte, oder war es seine Liebe, die erschütternde Liebe des Ergrauenden?

Sie war arm gewesen, eine Waise, die im Taglohn arbeiten mußte — nun befand sie sich in guten Verhältnissen und ihr eigener Fleiß half den Hausstand mehren.

Polarp überhäufte sie mit Geschenken. Er brachte ihr, umgeben, batistene Kopftücher aus Krakau mit, Schürzen, Stöckelschuhe, eine Pelzweste und warme Tuchröcke, und er hatte ihr die kostbaren Korallen gegeben, die, ein altes Erb-stück seiner Verwandtschaft, sein erstes Weib bereits ge-tragen.

Und an diesen Korallen hing das schwer erregbare Herz Kaschas mit tiefer Leidenschaft, mit einer Art frommer, ionatischer Inbrunst. Wenn sie den Schmuck anlegte, schien ihr ganzes Wesen sich zu verändern, ihre kalten grauen Augen erhielten Glanz, ihre kräftige Gestalt wuchs förmlich, ihr Gang wurde stolzer — etwas wie Würde sprach dann aus der Erscheinung des stattlichen Bauernweibes und aus ihrem breittrocknen, am Kinn zugespitzten Gesicht mit der schimmernden glatten Stirn und Nase.

War sie an Werktagen die arbeitsamste Bäuerin des Dorfes, so war sie auch dafür am Sonntag die schönste, und selbst der Pfarrer entzog ihr nicht so rasch die gefaltete Hand wie den anderen Weibern. Aber diese vergiebt ihr eher Alles, als die sechs roten Schnüre, ja, sie behaupteten, Kascha hatte Polarp nur der Korallen wegen zum Manne ge-nommen. Die Bäuerin äußerte sich nie über diesen Punkt, wie es denn überhaupt nicht in ihrem Wesen lag, viel zu sprechen.

Acht Jahre lang hatte Jakob Polarp mit seinem Weibe in friedfamer Ehe gelebt, als Kascha — es war in den heißen Tagen während der zweiten Heumachd — über einen stechen-

den Schmerz im Arie zu klagen begann. Bald konnte sie den Fuß nicht mehr heben und mußte sich mühsam durch die rückerigen Gassen des Bauernhauses schleppen.

Die gesunde braune Farbe schwand von ihren Wangen, die fahlgrau wurden und hohl zu werden angingen. Magen-fett, Salben und alle möglichen Hausmittel hoben nicht die Krankheit des fiedeln Weibes, noch linderten sie die heftigen Schmerzen, welche die starke Bäuerin manchmal grell auf-schreien ließ, wenn sie sich vergaß; sonst lag sie ruhig da, bis sich die Rippen wund und schloß — die Hände fest in einander pressend — mit einem leisen Seufzer die wild rollenden Augen.

Jakob Polarp wich fast nicht von ihrer Seite; wenn er aber nicht bei ihr war, dann befand er sich auf dem Wege zu einem als Wunderarzt bekannten Schärer, welcher sich seine Rituren und Amulette teuer bezahlen ließ.

Der gebrochene Bauer markte nicht um den Preis. Sein sauer erspartes Bargeld war ihm fast zu wenig für die geweihten Kerzen, die in der Krankenstube vor einem halben Duzend Heiligenbilder brannten und die dumpfe Luft er-higten.

Endlich drang der Pfarrer darauf, daß Polarp sein Weib nach Krakau führe, wo man in der Klinik gewiß Rat und Hilfe werde schaffen können.

Als man Kascha auf den Wagen setzen wollte, begann sie zu jammern. Von der Tür, die bereits offen stand, schleppte sie sich schwer zurück bis zum Bette, griff hastig unter das Kissen und schob das Reinsäckchen, das sie her-vorgezogen, ebenso hastig unter die Brust. Es enthielt die sechs Korallenschnüre. Dann ließ sie alles stumm mit sich geschehen.

Der Professor der Klinik, ein kleiner, blondbärtiger Mann mit lebhaften Bewegungen, schüttelte, nachdem er den Fuß untersucht, den Kopf und wandte sich an Polarp, der tiefseufzten Hauptes, die Pelzmütze vor den Füßen, da stand und mit den Händen unruhig an dem bunten Schnurwerk seines Leibrockes nestelte:

„Gm, — lieber Freund, eine böse Sache das — — ja, weißt Du, der Fuß da,“ und er tippte mit seinem Finger darauf, „der Fuß muß fort.“

Kascha regte sich nicht, es ging nur wie ein Zittern über das frange Glied.

Aber dafür war Jakob heftig zusammengezuckt. Seine Augen hatten sich weit geöffnet, und er atmete schwer und heiser.

„Gähte ich sie nur nicht hergebracht!“ dachte er in-grimmig. „Was fängt Kascha ohne Fuß an, mein Gott.“ Dabei begann er laut zu schluchzen, daß ihm große Tränen über die Wangen tropften.

„Das Weib bleibt hier“, sagte der Professor zu seinem Diener, „und sage dem Herrn Assistenten, daß er für morgen Alles vorbereite.“

Man hatte die Kranke weggetragen, aber Polarp stand noch immer da und starrte auf die Wand, wo allerlei ana-tomische Bilder, Gläser und glitzernde Instrumente hingen. Erst als der Professor das Zimmer verließ, kam der Bauer wieder zur Besinnung, eilte ihm nach, beugte sich vor ihm und küßte den Saum seines Rockes.

„Gerr Wohltäter“, brachte er mühsam hervor, „wird sie, wird mein Weib gehen können ohne Fuß?“

„Sie bekommt einen künstlichen, eine Maschine.“

„Ja, könnt Ihr das machen hier?“ rief Polarp, vor Staunen starr, „einen Fuß?“

Sein Gesicht nahm einen ehrfürchtigen Ausdruck an.

„Und wie viel kostet so ein Fuß?“

„Siebzig Gulden etwa, aber jetzt fahr' heim und komm in vier Wochen wieder.“

Es waren drei Wochen vergangen, ehe Kascha sich so weit erholt hatte, daß sie im Bette aufricht sitzen konnte. Ihr Gesicht färbte sich wieder und in die Wangen kam Fülle. Ihre braunen Arme wurden hart und derb wie zuvor.

Jakob Polarp war oft bei ihr gewesen. Er kam zwei-mal wöchentlich nach Krakau und brachte immer etwas mit, das sein Weib liebte: einen Saring, eine saure Gurke oder dergleichen häuerliche Lederbissen. Dann saß er an ihrem Bett und fragte immer wieder, ob sie schon den neuen Fuß habe.

Ja, er wollte das Gespräch darauf bringen, die siebzig Gulden machten ihm Sorge. Dabei befah er das Geld

nicht, der Strumpf in der Truhe war durch die Kur gänzlich ausgeleert und der Schweinefoder auch. In einer schlaflosen Nacht waren ihm endlich die Korallen in den Sinn ge-kommen. Die kostbaren Korallen! Einmal hatte ihm der reiche Juwelenhändler in der Grodgasse vierhundert Gulden dafür geboten. Vierhundert Gulden! Wenn man eine Schnur ablöste und sie zu Gelde machte? Sofort begann er, den Schmuck in allen Hächern und Kasten zu suchen, jedoch ohne Erfolg. Im höchsten Grade beunruhigt, ging er sofort nach Krakau. Gott sei Dank, Kascha hatte den Schatz bei sich; sie lachte, als er von seinem Schreck erzählte.

Da der Bauer, um vollends sicher zu sein, die Schnüre sehen wollte, legte sie Kascha an und erregte unter den an-weisenden Kranken großes Aufsehen. Niemand hatte noch eine solche Reize gesehen; selbst Polarp fühlte sich ganz stolz, daß der sechsfache Schmuck seinem Weib so wohl an-stand.

Aber was sein mußte, mußte sein. Wie in einer An-wandlung von Zärtlichkeit faßte er Kascha beim Kinn und ließ die Korallen durch seine Hand gleiten.

„Ja, weißt du, mein goldener Schatz, was man für so einen roten Faden, der doch am Ende zu nichts taugt, alles haben kann? Ein ganzes Grundstück.“

„Ja, das kann man wohl dafür haben,“ sagte Kascha glücklich.

Auch eine Kalbin kann man kaufen und ein Duzend Ferkel dazu“, fuhr er fort. „Da hat mir der Bamel Nietref sein prächtiges Fohlen für so ein Ding angeboten, und weißt du, was ich ihm gesagt hab? Daß dich die Gans stoße, hab' ich gesagt, für so eine Schnur kriegt mein Weib, mein goldenes, einen neuen Fuß, ha!“

Mit einem Nuck hatte Kascha die Korallen vom Galle gerissen und in Sicherheit gebracht. Sie wurde blaß und gitterte am ganzen Leibe. Dann murrte sie etwas zwischen den Zähnen hindurch und stieß den Bauer, der sich ihr, über die Wirkung seiner Worte erschreckt, genähert hatte, mit der Hand zurück. In finstere Gedanken verloren, saß sie darauf eine Zeit lang da, die Korallen um die Hand gewickelt und diese ans Herz pressend. Kein Wort mehr kam an diesem Tage aus ihrem Munde.

Inbessen klagte Polarp dem freundlichen Professor, den Arzt, den Studenten seine Not. Diese liebten es nicht an Ver-fahren fehlen, die halsstarrige Bäuerin zur Nachgiebig-keit zu bewegen, aber umsonst. Sie ließ die jungen Leute spotten und schimpfen, ohne sich zu rühren, nur wenn der Professor ihr zusprach, ihr Vorstellungen machte, daß ein künstlicher Fuß, der den verlorenen fast ganz ersetze, doch weit mehr wert sei, als der bunte und nichtige teure Land, begann sie zu weinen und zu rufen: „Ach, mein Wohltäter, mein Retter! Ich will sterben, gib mir ein Gift, ich will sterben und von diesen Sachen nichts wissen.“

Sie fing an, jeden, der sich ihrem Bette näherte, miß-trauisch zu betrachten, besonders aber den Bauer, der furch-tsam herbeikam. Sobald er eine Anspiegelung auf seinen Vorschlag machte, brauste sie auf und freischte: „Er will mich beschlehen, jagt ihn hinaus, den Schurken. Ich brauche eure Füße nicht, ihr Herrgottsverbecker!“

Jakob litt bei solchen Szenen, denn er liebte sein Weib mit der unergründlichen Leidenschaft eines alten Mannes. Was sie ihm antat, brach ihm das Herz. Er verstand sie nicht, und das tat ihm weh.

Sie, die immer so sanft und gutmütig gewesen, was war in ihr vorgegangen, daß sie sich so verändern konnte? Es war ein Rätsel, das weder er noch sonst jemand zu lösen vermochte.

Es nützte alles nicht. Sie gab keine Schnur ihrer Ko-rallen her.

Endlich half auch hier der Pfarrer. Er erbot sich, das Geld vorzustrecken, und Kascha erhielt den künstlichen Fuß, ohne eine Kralle eingebüßt zu haben.

Drei Jahre sind vergangen. Kascha hat die Zeit be-nützt; sie hat gearbeitet und gespart. Während der Zeit lagen die Korallenschnüre im Kasten verscharrt.

Als sie dieselben zum ersten Male wieder anlegte, zerriß der Pfarrer den von Jakob ausgestellten Schuldschein in hundert Stücke.

—

Trauringe

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter

Langgasse 3, I. Etage, an der Marktstrasse.

909

lege ich unter Garantie des Erfolges nach der weltbekannten Schreiber'schen Methode. Jede, selbst die schlechteste u. unleserliche Schrift wird durch meine Methode sauber und geläufig. Unentgeltlich, wenn nicht guter Erfolg.

Gründliche Ausbildung in Buchhaltung, sowie in der gesamten kaufm. Wissenschaft, in Kurien sowie Einzelunter-richt in Tages- oder Abendkursen. Der Unterricht an Damen steht unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber, langjährige Fachlehrerin.

Rhein.-Westf. Handels-Lehranstalt.
Dir.: E. Schreiber, Rheinstr. 103, I. a. d. Ringkirche

Möbel.

Ausstattungen auf Credit und gegen Baar.

J. Jttmann,
Welt-Credit-Haus,
Bärenstrasse 4, I.

3575

C. W. Poths'
Seifenfabrik, Langgasse 19.
Fernspr. 91.

Fussseife (Antihidrosin)
gegen die Beschwerden des

Fuss - Schweisses

Preis per Stück 50 Pf., 3 Stück Mk. 1.45.
Bei warmer Jahreszeit unentbehrlich! 3725

Nassauische Bank A.-G.,
Wiesbaden.

Wir nehmen jederzeit und in jeder Höhe Spareinlagen an, und verzinsen solche je nach Kündigungsfrist mit 2—4% p. a. 7471

Sie kaufen am besten sämtliche Schuhwaaren in nur prima Qualität zu den niedrigsten Preisen im Schuh-waarenlager von

Ed. Ott, Schuhmachermeister,
6 Sedanstraße 6.

Sämtliche Reparaturen in eigener Werkstatt schnell, gut und billig. 186

Um den zu Anfang und am Schlusse jedes Monats sich stark drängenden Verkehr bei der Nassauischen Sparkasse behufs Anlage und Rücknahme von Sparein-lagen thunlichst zu vertheilen, wird unsere hiesige Haupt-kasse — Abtheilung für Anlage und Rücknahme von Spar-einlagen — bis auf Weiteres in jedem Monat vom 1. bis einschl. 5. und vom 25. bis Monatschluss — die Sonn- und Feiertagen ausgenommen — auch Nachmittags von 3 bis 5 Uhr für den vorbezeichneten Geschäftsverkehr ge-öffnet sein. 695

Wiesbaden den 22. September 1902.
Direktion der Nassauischen Landesbank. Reflex.



Nr. 25.

Donnerstag, den 18. Juni 1903.

18. Jahrgang

Geträumtes Glück.

Tief war in Schlummer ich gesunken
Nach einer froh durchzechten Nacht,
Des goldnen Weines Feuerfunken
Sie übten zaubrisch ihre Macht.
Sie führten mich in ferne Räume,
Die keines Menschen Aug' geschaut,
Ich sah verwirklicht all' die Träume,
Die meine Hoffnung aufgebaut.

Ich schwelgt' in Reichtum und in Ehren,
Des Ruhmes Lorbeer krönte mich,
Ich hatte nichts mehr zu begehren,
Da fiel mein trunknes Aug' auf Dich!
Ich sah Dich in der Jugend Brangen,
In süßer Unmuth holdem Licht
Und tief erglühten meine Wangen,
Als ich Dir sah in's Angesicht.

Nicht dacht an Ruhm ich noch und Ehren,
Noch an des Gold's Titanenmacht,
Mein Herz erfüllt nur ein Begehren,
Das jedes and're überragt.
Ich such' in Deinem Aug' zu lesen,
Und schöpfte frohe Hoffnung drin,
Mein ganzes Sein erfüllt' Dein Wesen,
Dein holdes Bild den ganzen Sinn!

Anbetend sank ich Dir zu Füßen,
Und Liebesworte sprach mein Mund,
Und Du, Du gabst in heißen Küßen
Mir Deine Gegenliebe kund!

Da! Jäh erwacht' ich! — — Welch' Erwachen!
Ein Traum nur, ach, ich fass' es kaum! — —
— — Ich hab' kein Glück in solchen Sachen,
Und hab' ich's doch, so ist's im Traum!

Georg Müller.

Brigade Pfotenhauer.

Militärhumoreske von Albert Roßto.

(Nachdruck verboten.)

Wer nie Soldat gewesen und nicht das Leben kennt,
Der kann sich gar nicht denken, was ein Soldat sich denkt!

Gib dir keine Mühe, lieber Leser, dieser Brigade Namen meldet kein Lied, kein Helmbuch — denn selbst in dem vielbändigen Werke des großen Generalstabes wirst du ihn vergeblich suchen. Dem Weilschen im Verborgenen gleich blühte auch ihr kurzlebiges Dasein in den bescheidensten Grenzen, nur hie und da erinnert sich vielleicht noch ein alter Kamerad des in keinem Exerzierreglement enthaltenen Kommandos: Kompagnie in drei Gliedern antreten — Brigade Pfotenhauer auf den linken Flügel!

Alter Freund Pfotenhauer — in dir hatte der Humor des Soldatenlebens sich zu greifbarer Wirklichkeit verdichtet; sicher war der Stabsarzt, der dich zum Soldaten bestimmte, des trockenen Tones nun satt gewesen, als er in dem langwierigen Aushebungsgeschäft auf dein in den widersprechendsten Stilformen prangendes Weingerüst stieß. „Mit dem will ich meinem braven Kern eine kleine Freude machen“, hat er gewiß für sich gesagt, denn ein anderer als dieser menschenfreundliche Beweggrund ist undenkbar.

So erscheinst du auf dem Kasernenhof in E., wo eben die Rekruten trotz winterlicher Kälte im Schweiß ihres Angesichts die Feinheiten des langsamen Schrittes zu ergründen bemüht waren. Der komische Fremdling, der mit dem Zwillhsack über den zusammengezogenen breiten Schultern dem Kasernenator zustrebte, erweckte die allgemeine Heiterkeit — noch ahnte niemand, daß wir bald in ein näheres persönliches Verhältnis zu einander treten sollten.

Vizefeldwebel G. hat später in vertrautem Kreise erzählt, weder bei Wörth, Sedan oder Orleans habe ihm das Männerherz so heftig an die Rippen gepocht, wie in den Augenblicken, wo er den Hauptmann mit möglichster Schonung auf diesen neuen Zuwachs der Kompagnie vorbereitet habe: der Chef, als er die Bescherung gesehen, sei in einen besorgnißerregenden Zustand geraten, nur mit dem hitzigsten Stadium des Kriegstanzes der Sioux-Indianer vergleichbar. Zwei sogenannte „unsichere Heerespflichtige“ hatte ihm der Landgendarm auf Regimentsbefehl bereits verfehlt — hier war Nummer 3; über die Ausdrücke, mit denen der Hauptmann über den Empfang dieses „Dritten“ quittierte, hat der Vizefeldwebel als diskreter Mann mit Rücksicht auf das Regimentskommando strengstes Schweigen bewahrt.

Die Kompagniemutter fühlte sich in ihren heiligsten Gefühlen gekränkt, als sie dieses „ihr Jüngstes“ dem Kameradunteroffizier zum Einkleiden zuführte. So schmerz erfüllt blickt ein Schwanenweibchen gen Himmel, das ein ihr boshaft untergelegtes Entenei mit ausgebrütet hat und nun mit starrem Schreck das fremde Ungetüm betrachtet. Nachmittags erschien der neue Rekrut zum Dienst.

und, hatte der glühende Aufsehen gemacht, so erregte der „Soldat“ Sensation. Von allen Kompagnien kamen die Offiziere, sich unsere Errungenschaft anzusehen, und da Schadenfreude bekanntlich zu den reinsten der menschlichen Freuden gehört, so konnte der nunmehrige Eigentümer dieser Sehenswürdigkeit an Glückwünschen ein gutgemeßenes Teil einheimfen. In das köstliche Gewand der „fünften Garnitur“ gehüllt, schwankt ein ungefüger, breitschulteriger Körper auf zwei viel zu kurzen, verwegener nach innen geschweiften Beinen. Bei festgeschlossenen Oberschenkeln ließen die Absätze einem mäßig starken Tadel reichlich Platz zum Durchlaufen; Haden und Oberschenkel zugleich zusammenzunehmen, war anatomisch unmöglich, das ganze Untergestell gleich einem „im Profil“ gesehenen Sägebod. Aber was die Natur an der Beinlänge geknauert, hatte sie bei Erschaffung der Füße im Ueberfluß zugegeben; die Kammerbestände versagten vollständig, und der Kompagnieschuster mußte schleunigst mit der Konstruktion eines Paares besonders geräumiger Lederhülsen beauftragt werden. Die Arme langten bequem bis in die Kniekehlen, und gekrönt war dieses seltsame Gebäude von einem mächtigen, mit rötlichem Vorstehenhaar bedeckten, birnenförmigen Kopf, dessen gutmütiges Gesicht mit dem breiten Mund, der kurzen Stumpfnase, den dicken roten Backen und den ewig tränenden und doch so verschmüht blickenden Augen niemand ansehen konnte, ohne zu lachen. Ein Hals war im Schöpfungsplan nicht vorgesehen; daß Mähe und Halsbinde nicht zusammenstießen, wurde durch die weitabstehenden roten Ohren bewirkt. Und der Gang! Nach Art der „schleppenden Kinder“ Homers beschrieben die Kniee abwechselnd Kreisbogen umeinander, sobald sich die Maschine in Bewegung setzte.

In einem Anfall grimmer Laune ließ der Hauptmann seine drei unsicheren Kantontisten zusammentreten: ein kleiner halbverhungelter Kellner, ein stämmiger Ziegelstreicher und Freund Pfothenhauer. Da standen sie im hellen Licht der Winter Sonne auf dem Kasernenhof in E., wie sie im Haus des Friedensrichters Schaal in Glostershire gestanden: Schwächlich, Warze und Bullenkalsb — Peter Bullenkalsb! Und im Gesichte des schwergeprüften Hauptmanns waren die Worte des lustigen Sir John deutlich zu lesen: „Wenn ich mich nicht meiner Soldaten schäme, so bin ich ein Stodfisch!“

Das Sprichwort sagt: Jeder Topf findet seinen Deckel. So auch hier. Einem einjährig-freiwilligen Gefreiten, dem der Hauptmann wohl schon längst besondere Ehrung zugedacht hatte, wurde die Ausbildung dieser zu einem „detachierten Truppenteil“ vereinten drei Heldengestalten anvertraut und der somit gebildeten „Brigade Pfothenhauer“ ihr Operationsfeld auf dem linken Flügel der Kompagnie angewiesen. Leider war es dem jungen Kommandeur nicht lange beschieden, diese Elitetruppe zusammenzuhalten. Schwächlich, der Kellner, erhielt bereits in den nächsten Tagen Stadtturlaub, um seine Mutter zu besuchen — und ward nicht mehr gesehen; Warze, dem das freie Land- und Ziegelstreicherleben noch in den Knochen saß, lebte größtenteils in stiller Zurückgezogenheit, er ist übrigens noch ein tüchtiger, brauchbarer Soldat geworden — nur Pfothenhauer blieb seiner Truppe treu!

Das ganze Bataillon, vom Major bis zum Kantinenwirt, interessierte sich für die Fortschritte seiner Ausbildung.

Die ersten acht Tage vergingen mit Geh-, Größ- und Freiübungen, bei denen nur leichtere Unfälle, wie Stolpern und Fallen über das eigene Untergestell, zu verzeichnen waren. Größer gestaltete sich die Sache aber bei Beginn des Turnens: zum Sprung mit geschlossenen Füßen über die in gleicher Höhe mit dem Sprungbrett gespannte Schnur trat Freund Pfothenhauer mit dem Gesicht eines unschuldig zum Tode Verurteilten auf die äußerste Kante des Sprungbretts, nach göttlichem, ermutigendem Zureden flatterte er dann ein paarmal mit den Flügeln, wie wenn eine Gans nach langer Einzelhaft die ersten Flugversuche macht — dann kippte das Sprungbrett, und Schüler, Lehrer, Pfothen und Schnur wälzten sich in inniger Umföhlung auf der Sprungmatrabe. Die Sprungversuche über den niedrigsten, obem Kasten saßen mußten wegen der für sämtliche Beteiligten hiermit verbundenen Lebensgefahr schleunigst wieder vom Lehrplan abgesetzt werden. Nicht ohne Risiko für Leib und Leben waren auch die Übungen am Querkbaum. Aus eigener Kraft den lebensgefährlichen Sprung in Langhang zu riskieren, vermochte ihn keine Menschenmöglichkeit. „Ich fall erunger!“

stiege er bei solchen Zumutungen, und hatte man ihn endlich mit Hilfe zweier Muskeltiere glücklich an den Querkbaum gehängt, dann begann er zuerst mit den kurzen Beinen zu angeln — das war das erste, gefährliche Stadium, während dessen man ihm nicht zu nahe kommen durfte. Hatte er sich dann endlich müde gestrampelt und fühlte, daß er sich nicht mehr in dieser schwebenden Pein halten konnte, dann blickte er hilflos auf seine Folterknechte herab und gab das Avertissement: „Alleweile kummt ich!“ Und er kam! Mit der Gewalt eines Bergsturzes fuhr er zu Tal, und wer dabei nur mit ein paar blauen Flecken davonkam, der hatte von Glück zu sagen.

Außer Kartoffelhäde und Mistgabel war Pfothenhauer bis jetzt noch nicht zu Mordwaffen in Beziehung getreten; so trug er denn dem Gewehr offene Abneigung entgegen. Zwei abgebrochene Kolben waren das Ergebnis auf diesem Gebiet. An dem nun schon vergessenen schönen Kommando „Faßt das Gewehr an!“ scheiterte sein Griff- und Begriffsvermögen. So wurde denn seine körperliche Ausbildung auf die wenigstens nicht lebensgefährlichen Freiübungen beschränkt. Dafür wurde er, zur Hebung seines geistigen Niveaus, desto reichlicher mit Instruktionen versehen. Freilich zeigte sich auch hier bald die Unmöglichkeit, in dieser Begriffsverwirrung Ordnung zu schaffen; für ihn war der Feldwebel das denkbar Höchste, was der Soldat an Rang erreichen kann. Demgemäß nannte er jeden Offizier vom Hauptmann auswärts „Herr Feldwebel“. Die übrigen Offiziere und Unteroffiziere existierten für ihn nicht, nur den Vizelfeldwebel, der sich sehr für ihn interessierte, sowie seinen einjährigen Instrukteur, rief er zärtlich mit ihren Familiennamen.

Bei aller Einfalt steckte in dieser komischen Hülle ein sonderbares Gemisch von Gutmütigkeit und Bauernschlauheit. Den größten Teil des Tages dienstfrei, machte er sich den Kameraden gern beim Puzen, Flicken und Waschen nützlich. Auch mit den Muttergroschen und den heimatlichen Schmalztöpfen geizte er nicht. Am vergnügtesten ging es abends auf seiner Stube zu. Dann feierte Pfothenhauer Triumphe als Sänger und Erzähler, und zwar bildete stets die Liebe das Thema seiner Vorträge, die ja im Kuhstall und auf dem Heuboden ebenso zu Hause ist wie im Palast oder Salon.

Auch sonst fehlte es nicht an „Geistesblitzen“. Eines Tages hatte er unter sachverständiger Leitung seines Mentors auf dem Scheibenstand geschossen, allerdings nur mit Plakpatronen, denn der Heldengeist sollte langsam in ihm entwickelt werden. Stolz kehrt er zur Kaserne zurück, wo soeben die Kompagnie zum Gewehrappell antritt. Seiner Sonderstellung als detachierter Truppenteil bewußt, „formiert sich“ Pfothenhauer auf dem linken Flügel. Ein gefälliger Nebenmann gibt ihm das Gewehrschloß in die eine Hand und das Gewehr in die andere; so wartet er, bis der revidierende Fähnrich von B. an ihn kommt. Fähnrich von B. nimmt es sehr genau. Der weißbehandschuhte kleine Finger fährt in jede Gewehrkommer, und wehe dem Schmiersinken, dessen Gewehr Spuren von Staub auf dem weißen Leder zeigt! Mit dem ihm eigenen Sächeln reicht Pfothenhauer dem ahnungslosen Fähnrich das noch nicht gereinigte Gewehr. Tadellos weiß fährt der Finger so weit wie möglich in den Lauf — mit didem schwarzem Pulverschleim überzogen, taucht er wieder auf. Erst Pfothenhauers treuherzig gegebene Erklärung: „Ich hann nämlich äben erscht dernet geschuff'n!“ macht es dem verblüfften Fähnrich klar, daß hier keine optische Täuschung vorliegt.

Bei einer anderen Gelegenheit zeigte sich Freund Pfothenhauers Geschick, den richtigen Moment zu fassen. Sein Gönner, der Vizelfeldwebel, pflegte ihn an den halbschweren Übungen am Sprungkasten insofern zu beteiligen, als er ihm, als passivem Mitglied, den Platz im Innern des Kastens anwies. Da saß denn Freund Pfothenhauer ganz vergnügt, während die wilde Jagd im Freisprung, Längsprung und Hocke über ihn hinwegobte. Anfangs machte ihm die Sache selbst Spaß. Als aber ein ungeschickter Springer einmal den Kasten nebst In-fassen mitumriß, da war's mit seiner Seelenruhe vorbei. Die Offiziere durften von dieser Methode seiner gymnastischen Ausbildung freilich nichts erfahren.

Doch diese harmlose Kompagniefreude sollte bald ein jähes Ende finden. Eines Nachmittags brütet unser Freund wieder im Sprungkasten, als zufällig der Major, Baron von E., am Exerzierhaus vorbeigeht. Er tritt einen Augenblick ein, um dem Springen zuzusehen. Vizelfeldwebel G.

donnert sein „Stillgestanden“ und eilt dem Major zur vor-
schriftsmäßigen Meldung entgegen. Die Turnabteilungen
stehen wie die Mauern — da beginnt sich's im Sprun-
gasten zu regen. Langsam hebt sich der oberste Kasten-
aufsatz, wie der Deckel vom Sarg eines lebendig Be-
grabenen, und ohne von der Veränderung der Situation
die geringste Notiz zu nehmen, fragt Pfothenhauer mit
Müßiger Stimme:

„Darf ich denn nu wedder 'eraus?!“ — —
In den nächsten fünf Minuten dachte Bizefeldweibel
G., Ostern und Pfingsten fielen auf einen Tag. Der lie-
benswürdigste aller Bataillonskommandanten, der sich auf
dem Exerzierplatz höchstens einmal zu einem: „Warum
geht's denn nu, ihr Boomassen?“ hinreißen ließ, wurde
grob, sehr grob.

Die Tage der Brigade Pfothenhauer waren gezählt;
die Heimatsbehörde reklamierte ihn als „unabkömmlich“,
und bald ging das Gerücht: Pfothenhauer wird entlassen!
„Wegen Dummheit“, sehten boshafte Spötter hinzu. Der
Held dieser Erinnerungen hatte inzwischen ein beneidens-
wertes Dasein geführt: während die Kompagnie auf dem
Kasernenhof kochte und gekochst wurde, erschien zuwei-
len sein feistes, vergnügtes Gesicht an einem der Fenster;
mit innigem Mitgefühl sah er auf seine Kameraden hinun-
ter, die sich ihr Mittagbrot so sauer verdienen mußten,
während er den ganzen Tag nichts weiter zu tun hatte,
als mit vollen Händen zu lauen. Eines Morgens stand
die Kompagnie fertig zum Ausrücken auf dem Platz. Der
Hauptmann hat sich soeben aufs Roß geschwungen und
„Stillgestanden“ kommandiert, — da gleitet wie ein Son-
nenstrahl ein deutlich sichtbares Lächeln über sämtliche
Gesichter — Offiziere und Unteroffiziere nicht ausgenom-
men.

Erstaunt blickt sich der Hauptmann nach der Ursache
dieser subordinationwidrigen Heiterkeit um: im Kasernen-
tor erscheint Pfothenhauer mit dem bekannten Zivischack
über den krummen Schultern, diesmal wieder in der
Tracht seines heimatlichen Walddorfes. So ganz ohne
Abschied sollte er aber nicht davontommen; der Kom-
pagniechef rief ihn heran, und, verlegen seinen großen
Fitzhut in den Händen drehend, läßt Pfothenhauer, in sich
geduckt, den Reisesegen über sich ergehen. „Gott sei Dank,
daß dich krummes Gestell endlich wieder los werde,“
so lauteten die herzlich gemeinten Worte des wegen seiner
Vorliebe für „populäre“ Redeweise in weitesten Kreisen
berühmten Hauptmanns. „Nun gehst du heim zu deinen
Kartoffelsößchen und denkst bei dir: die in G. können mir
alle miteinander den Bude! 'runterrutschen!“ —

Und nun kam der Augenblick, der den Gefreiten für
all den Spott der Kameraden über seine „Brigade“ ent-
schädigen und ihm den Beweis liefern sollte, daß sein
militärisch-erzieherisches Wirken nicht ganz erfolglos ge-
wesen war: Pfothenhauer, der niemals im Verlaufe sei-
ner mehrmonatlichen Dienstzeit einen Vorgefetzten mit
der richtigen Charge bezeichnen konnte, noch weniger je-
mals eine Frage vorschriftsmäßig mit militärischer Kürze
beantwortet hatte, — Pfothenhauer blinzelte mit seinen
verschmigten Zgelangen zu dem gestrengen, heute einmal
ganz besonders jovialen Kompagniechef hinauf und ant-
wortete laut und vernehmlich:

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Das war das Ende der Brigade Pfothenhauer. —

Fahrordnung

während der künftigen Automobilfahrten.

Die sich fortwährend in beständig zunehmender Weise be-
merkbar machenden Unverschämtheiten der Antiautomobilisten
und Genossen bewegen mich, den Herrn Fahrtheilnehmern
die nachstehenden Verordnungen bekannt zu machen.

§ 1.

Während der Dauer der Rennfahrt gehören die in Betracht
kommenden Chausseen und Straßen selbstverständlich nur den
Herrn Fahrern.

§ 2.

Bemerkt ein Wagenführer, daß sich vor seinem Gefährt
eine den Weg versperrende Volksmenge, Auflauf etc. ansam-
melt hat, und ist noch den Umständen des einzelnen Falles an-
zunehmen, daß die betreffende Straße ohne Zeitverlust für das
Automobil nicht frei gemacht werden kann, so kann der Fahrer
diesen Weg „mit Hurrah“ nehmen.

Bemerkung: Empfehlenswerth ist es hierbei, sich vorher die
Ohren mit Watte zu verstopfen, um das belästigende Getöse
der Ueberfahrenen nicht hören zu müssen.

§ 3.

Von allen, den Kraftwagen Begegnenden ist es zu verlan-
gen, daß sie beim Erörten des Cornets, soweit es ihre militä-
rischen Verhältnissen gestatten, „stramm Front reihen“, wid-
rigenfalls es den Herrn Autlern unbenommen bleibt, ihnen
verschiedene Centner modernes Eisen über den Kadaver rollen
zu lassen.

§ 4.

Die Ortsvorsteher oder Bürgermeister haben die strengste
Verpflichtung, kurz vor der Rennfahrt innerhalb ihres Gemark-
ungsbereiches die betreffenden Straßen und Wege bei trockenem
Wetter besprengen zu lassen, damit die Herrn Autler durch den
Staub nicht unangenehm berührt werden. — Thut ein Orts-
vorstand dieses nicht, so ist er von den Automobilisten sofort zu
verhaften. Ihm ist dann ein derber langer Strich um den
Bauch zubinden und hinten am Wagen zu befestigen.

Darauf beginnt die Sühnefahrt. Der Wagen rollt los, ge-
folgt von dem laufenden, ungehorsamen, den Mittelpunkt einer
riesigen Staubwolke bildenden Ortsvorsteher bis an die Ge-
markungsgrenze.

Das hierbei einzuschlagende Tempo bleibt den Herrn Füh-
rern überlassen.

Bemerkung: Sollte jedoch ein zur Sühnefahrt herangezo-
genes Ortsobervhaupt während derselben im Stande sein, tris-
tische Gründe zu seiner Entschuldigung vorzubringen, so kann er
vom Wagenlenker von der Fortsetzung der Fahrt entbunden
werden.

§ 5.

Sich etwa aussehende Gendarme, Rutscher und Straßen-
passanten sind durch Revolver oder Fangleine zur Strecke zu
bringen.

Bemerkung: Vernimmt ein Autler in seinen Sport ein-
schlagende verächtliche oder verhöhrende Bezeichnungen von An-
deren, wie z. B. statt Cornet- Paniktrompete oder Ähnliches,
so hat er dasselbe durch Gebrauch einer stets bei sich zu führen-
den Flußpferdpeitsche zu vergüten.

2.

Präsident des Kraftfahrklubs in D.

Die Wahlzelle.

Sei gegrüßt, geheime Zelle,
Du verschwiegene Asyl!
Noch ein Ort, zu dem man flüchten
Kann aus dieser Welt Gewühl!
Hehre Einsamkeit umschließet
Mich in Deinem heil'gen Raum,
Ihm allein kann ich vertrauen
Meiner Seele kühnsten Traum.

Was ich sorgsam hielt verborgen
Vor der Wahl-Phänen Schaar,
Hier wird es als ein Geheimniß
Mir allein nur offenbar.
Hierher folgt mir keines Menschen
Indistrekter Späherblick,
Selbst der Herr Gerichtsvollzieher
Bleibt hier voll Respekt zurück.

Keiner Schwiegermutter Schreden,
Keiner Gattin Eifersucht,
Kein Versicherungs-Agent dringt
Je in diese stille Nacht.
Einen Nachtheil, den hat freilich
Dieses Chambre séparée,
Solo kann man's nur genießen,
Wie im zarten tete-a-tete!

(Jugend.)

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Im Nachtmibus.

Der Hauseigentümer Friedrich Wolter hat ein Abenteuer
im Nachtmibus erlebt, dessen Folgen ihn sogar auf die An-
klagebank brachten. Er mußte sich verantworten auf eine An-
klage wegen Sachbeschädigung und Körperverletzung.

Richter: Daß ein Mann wie Sie, der doch eine geachtete
Stellung einnimmt, sich zu solchen Exzessen hinreißen lassen
kann, ist mir unverständlich.

Angekl.: Herr Gerichtsrath, wie Sie mir hier sehr als
Hausbesitzer und Familienvater, bin ich der Zerknirschtheit, mir

dam se lochbechabigt, un mir dam se forpewalept. Det woltte id man guerscht sejen, denn id hatte mir 'n Daum uferissen, un mein Rod hatte een dreieckigt Loch uszuweisen.

Nichter: Nun erzählen Sie uns einmal was sich in dem Nachtmönbibus zugetragen hat.

Angell.: Mit det gröste Bajnijen. — Uf'n Alexanderplatz septe id mir rin, id war der eenzigste in de ganze Schöse. Id hatte vorher int Restrant von Müller Schafstopp jespielet un war miede, sonst aber ganz fidelio, id hatte zwar een paar Tröschkens dalorn, aber wat schad't denn det? Bloß miede war id, un weil id wie jesacht, der eenzigste in den ollen Rumpelkassen war, machte id et mir in de hinterschte Ecke kammode un duffelte ooch bald in. Id merkte ooch noch, wie 'n paar alleene stehende Mägen mit insteijen, id dachte so bei mich, det die in de Friedrichstraße jewiß wieder auststeijen werden un mit den erhabenen Bedanken schlief id feste in. Uf eenmal wache id uf von een Drom, mir drönte, id bin in de Marchthalle uf de Käsesteite. Id rubble mir de Nase, id wußte det id wach bin, det id wirklich un wachstijen Gott wach war, aber nach Käse stant et immer feste weiter. Un da kiele id mir um un da seh id irade sejen mir süßsüß eenne bide Frau sijen un die beizt in ne Stulle rin, wodoruf'n mächt'jer oller Mann laach. Se wissen doch, det 'n oller Mann so'n Sechserkäse is, der ganz durch is. Id mußte lachen un laje zu de Frau: „Madameken saje id, wohl bekommt Jhn', so mitte in de Nacht im Undebus 'n ollen Mann zu vatilgen.“ Un da krieje id ooch schon von mein Nebenmann 'n Stoß in de Rippen, det id denke, meine Därme vachlingen sich. „Nanu“, frage id, „kenn Se mir denn, det Se mir so freindschaftlich ankippen?“ Statt's der nu antwort', krieje id wieder 'n Stoß int Jenide, id fälle vorn über, irade mit 'n Kopp uf de bide Madame un mit de Nase jerade mitten druf uf de Käsestulle. Nu brillt der Mann neben mir, id hätte seine Frau beleidigt. Der Aufseher mußte halten, er schrie nach'n Schuhmann, un beit auststeijen, id mußte raus, det wuschte der Schuhmann, stieß id aus vasehn mein Nachbar de Drille von de Nase, det die entzwee jing un er en Schramme uf de Wade kriedhte. Det heekt, det hat nich jesehn, dat behaupt er. Det mir bei die Jelejenbeet der Daum löbirt is un det mir 'n Loch hinten rin jerissen is, det erzählt nadürlich keen Mensch.

Nichter: Jedenfalls sind sie zuerst angegriffen worden.

Angell.: Un nich zu sachte.

Der Angeklagte wird freigesprochen.

Angell.: Det soll mir aber ne Lehre sind. In Nachtmönbibus fahre id nich mehr, un wenn ne olle bide Madame Käse pappelt, da kimmre id mir nich mehr drum. Von den Käse habe id ooch vor alle Zeiten de Nase voll.



Aus den „Tit-Bits“.

Erster Stüper: „Donnerwetter, Fred, das ist der höchte Stagen, den ich jemals gesehen habe.“

Zweiter Stüper: „Meinst Du es wirklich, alter Junge? Nun, unter uns gesagt, es ist meine neueste Erfindung — die Manschette meines Vaters.“

„Herr Geyser, aus welchem Grunde tragen Sie solch einen schabigen Hut?“

„Weil meine Frau geschworen hat, daß sie nicht eher mit mir ausgeht, bis ich einen neuen Hut gekauft habe.“

Mrs. Downes (aus einem mit Wasser gefüllten Graben herausgeholt von dem galanten Offizier, dem es auch gelungen ist, ihr Pferd einzufangen): „O, Herr Leutnant, ich danke Ihnen von ganzem Herzen.“

Leutnant (etwas zerstreut): „Ah — bitte schön — gnädige Frau — es bedarf gar keiner Erwähnung. Ich hoffe nur, daß mir bald wieder eine Gelegenheit geboten wird, Ihnen in ähnlicher Weise behilflich sein zu können.“

Widwive: „Ich finde es gar nicht nett von Dir, daß Du Frau Klatschlies immer wieder ermuthigst, bei uns vorzusprechen. Bindest Du wirklich Vergnügen daran, immer mit anzuhören, wie man über unsere Nachbarn klatscht?“

Frau Widwive: „Nein, das gerade nicht. Aber so lange sie bei mir ist, weiß ich, daß sie nicht über mich spricht.“

Vater: „Nun, Waud, bei der Wahl eines Gatten siehst Du allen Dingen auf Intelligenz und Rechtschaffenheit. Deine Mutter sah — ich muß es Dir leider sagen — nur auf Geld.“

Nichter: „Sie haben etwas an Ihrer Vertheidigung an fagen?“

Einbrecher (nachsinnend): „Zuwohl, Herr Richter, der Herr, den ich bestohlen habe, war gegen Einbruch versichert.“

Mr. Jones: „Hast Du mal gelesen, daß eine Frau einen Mann in dem Glauben geheirathet hat, es wäre ein anderer?“

Mrs. Jones: „Reg' Dich darüber nicht auf, eine Unmenge Frauen thun dasselbe tagtäglich.“

Ged.: „Jener Mensch hat seltsame Ideen. Er nannte mich faktisch einen Schafstopp, als ich es wagte, seinen Ideen zu widersprechen.“

Sein Freund: „Das darfst Du ihm nicht übel denken. Sieh mal, das ist eine seiner albernen Ideen, daß er immer Leute nach ihren Reden beurtheilt.“

Malerin: „Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, daß ich in Ihrem Felde einige Skizzen mache?“

Bauer: „Ganz und gar nicht, mein Fräulein. Sie halten die Vögel von den Erbsen besser fern, als eine gewöhnliche Vogelscheuche.“

Junger Herr: „Sie suchen jemand, gnädiges Fräulein; darf ich Ihnen beim Suchen helfen?“

Junge Dame: „Vielleicht ist es Ihnen möglich, denjenigen zu finden, den ich suche. Ich suche nämlich einen Schwiegersohn für meine Mama.“

Blüthen amerikanische Humors.

Dichter: „Wie ich sehe, haben Sie von meinem langen Gedichte „Die Milch der frommen Dentungsart“ nur zwei Zeilen im Briefkasten veröffentlicht.“

Redakteur: „Ja, unsere Leser lieben die Milch kondensirt.“

„Fräulein Schellack soll gestern auf dem Möbelhändlerballe großes Aufsehen erregt haben.“

„Kein Wunder, war sie doch so hübsch aufgepolstert.“

Flora: „Denke Dir, Jack hat mir gestern im Konzert einen Heirathsantrag gemacht.“

Alara: „Es ist doch merkwürdig, zu welcher desperaten Dingen die Musik die Menschen inspiriren kann.“

„Wir brauchen natürlich nicht alles zu glauben, was wir über unsere Freunde hören.“

„Gewiß nicht, aber wir können es wiedererzählen.“

Treffend bezeichnet.

„Das kann ich Ihnen garnicht glauben, Herr Graf, daß Ihre junge Frau so störrisch und unberechenbar ist!“

„Aber ich versichere Ihnen, das reinste lenkbare Luftschiff!“

Falsche Schwüre.

Mann: „Hör einmal, jetzt wird's mir doch bald zu bunt, da find' ich schon wieder ein Haar in der Suppe!“

Frau: „Ehe wir geheirathet haben, hast Du gesagt, Du könntest mich fressen vor Liebe, und jetzt fängst Du wegen eines einzigen Haars schon einen Krakeel an.“

Verdächtig.

„Du, ich glaube, der Assessor K. liebt mich!“

„Woraus schließt Du das?“

„Als er neulich bei Papa war, hat er Papas Geldschrank immer so liebevoll angesehen!“

Gewissensfrage.

„Warum nimmst Du den Hund auf allen Spaziergängen mit?“

„Er bellt gleich, wenn mich jemand küssen will.“

„Woher weißt Du denn das?“

Das Unglück.

A.: „Denk Dir das Unglück, lieber Freund, gestern ist meine Schwiegermutter in einem Wuthanfall aus dem Fenster gesprungen.“

B.: „Na und?“

A.: „Wir wohnen Parterre!“

Emil Dommer in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chesredakteur Moriz Schaefer, Wiesbaden. Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt.